

Zeitschrift: Wissen und Leben
Band: 17 (1916-1917)

Artikel: Einleitend
Autor: Bovet, E.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-749241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

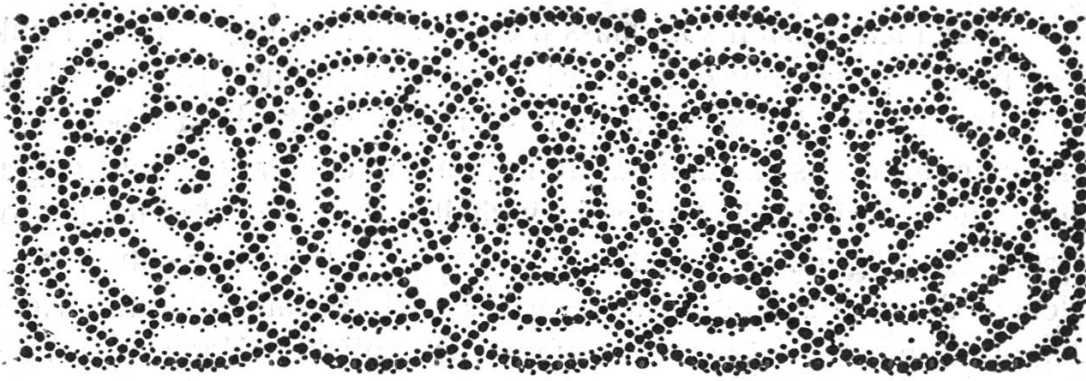
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 19.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



EINLEITEND

Im vorliegenden Hefte kommen drei Ausländer zum Worte.

Der Österreicher Schuchardt spricht über Elsaß-Lothringen, mit der besonderen Absicht, auf den Artikel des Herrn Ed. Combe, *Les forces morales*, zu antworten. Der Engländer Archer wendet sich gegen den Dänen Brandès. Und der Deutsche Max Beer richtet ganz bestimmte Fragen an den Franzosen Aulard.

Ich brauche kaum zu sagen, dass dieses Zusammentreffen kein zufälliges ist. Ich bemühe mich immer, einem jeden Hefte in der Hauptsache einen bestimmten Charakter zu geben, eine gewisse Einheit in der Mannigfaltigkeit. Der Artikel Schuchardt lag bereits seit Juli auf der Redaktion, der Artikel Archer seit August; das Eintreffen des offenen Briefes Beer veranlasste mich, die feindlichen Brüder wenigstens im Raum dieses Heftes zu vereinigen, ohne die stille Hoffnung aufzugeben, dass sie einander später in noch viel besserer Weise begegnen.

Die treuen Leser unserer Zeitschrift wissen wohl, dass diese Begegnung nicht etwa als neutraler „Eklektismus“ aufgefasst werden darf. Mein persönlicher Standpunkt soll ihnen ja bekannt sein, so wie er sich seit zwei Jahren, nach bestem Wissen und Können, gebildet hat. Zwar laufen immer noch Anfragen ein, von Leuten, die diesen Standpunkt nicht recht verstehen. Ja, noch viel mehr: die heutige Nummer wird gewiss wieder anonyme Briefe zeitigen, in denen ich (je nach dem „Ideal“) als „Boche“ oder als „bezahlter Agent der Entente“ oder noch als „neutraler Feigling“ die „Wahrheit“ zu lesen bekomme. In den ersten Monaten regten mich solche Schmähungen auf; heute sind sie mir wie Regentropfen an einem Felsen.

Was nicht heißen soll, dass meine Überzeugung in allen Punkten bereits ganz abgeklärt wäre! Mögen sie in der neutralen Realpolitik oder im Hasse verankert sein, sie sind alle zu bedauern, diejenigen, die sich den weltumgestaltenden Ereignissen gegenüber nicht täglich als 'Lernende verhalten. — Der Lernende soll zuerst womöglich sich selbst erkennen, mit all den unvermeidlichen Voraussetzungen, die bloß die Zeit bekräftigen oder widerlegen kann. So mögen hier meine persönlichen Voraussetzungen kurz ausgedrückt werden:

Die Neutralität unseres Staates steht natürlich außer jeder Diskussion, so lange sie von keiner Seite politisch bedroht wird. Die Einschränkungen unserer ökonomischen Freiheit (von links und rechts) sind als Folgen des Krieges und unserer geographischen Lage mit Geduld und Würde zu ertragen.

Die absolute Forderung der Neutralität soll uns nicht hindern, einzusehen, dass unser Schicksal heute auf dem Schlachtfeld und ganz besonders morgen in den Friedensverhandlungen, wenn auch nicht total, so doch in hohem Maße entschieden wird.

Sind wir als echte Schweizer auch die ersten Europäer, so können wir zwar für bestimmte Regierungssysteme eine entschiedene Vorliebe haben, dürfen aber keine europäische Nation verdammen, ohne uns selbst aufzugeben: andererseits ändert keine Neutralität, und auch keine Schonung des vermeintlichen Siegers etwas daran, dass unsere Zukunft von der Weltauffassung des Siegers abhängt.

Wie der heutige Krieg in seinem Umfange und besonders in seinem Geiste keinem frühern Kriege gleicht, so sollte es auch mit dem Siege und mit dem Frieden sein. Einige erwarten noch immer einen Sieg à la Napoléon, oder à la Moltke; Andere sprechen gelassen von einer „partie remise“. Auf der einen Seite hört man noch immer von Annektionen, von Garantien, von „deutschem Frieden“; und auf der anderen Seite etwa von Zertrümmerung und gerechter Vergeltung. Ohne die Form bestimmen zu können, erwarte ich eine andere Lösung, in ganz anderem Geiste. Sollten Regierungen, Diplomaten und Völker nichts gelernt haben, und einfach eine neue Auflage des westfälischen Friedens oder des Wienerkongresses vorbereiten, dann freilich gingen wir der Anarchie und dem Verfall Europas entgegen.

Man braucht nicht alles Recht oder Unrecht auf der *einen* Seite zu sehen. Eine so saubere Trennung war noch nie festzustellen, und heute weniger als je, wo nicht bloß Regierungen, sondern ganze Kulturnationen einander gegenüberstehen. Das schließt aber gar nicht aus, dass man sich für *das größere Recht* entscheidet, für diejenige Weltauffassung, die dem europäischen Ideal am nächsten kommt und die die größeren Garantien für Freiheit und Menschlichkeit bietet.

Als dankbarer, überzeugter Sohn der großen Revolution habe ich von Anfang an dieses größere Recht und diese größeren Garantien auf Seite der französischen Republik gesehen; und weil ich als Mensch und als Historiker eine große Wendung in der europäischen Geschichte erwarte (die ich bereits 1911 skizzierte), habe ich auch, von Anfang an, an Frankreichs Sieg geglaubt.¹⁾

In welcher Form dieser Sieg auch kommen mag (moralisch ist er bereits da), die größte Schwierigkeit wird darin bestehen, dass der Sieger sich selbst besiege.

Damit komme ich auf eine Hauptsache, auf die positive Arbeit der unentwegten Europäer unter den Neutralen. Ihre Sympathien und Erwartungen mögen nach verschiedenen Richtungen gehen; im Grunde *können* sie nicht weit von einander abstehen, und der Lauf der Ereignisse wird sie einander näher bringen, wenn sie wirklich Lernende sind.

Mitten im Sturm der Kanonen und der Schmähungen, während auch so viele Neutrale vom Wahnsinn ergriffen werden, liegt es diesen Europäern ob, die Fäden zusammenzuhalten, aus denen die Geschichte Europas weißes Siegesbanner weben wird. Es handelt sich hier nicht etwa um ein Verwischen der Verantwortungen, um eine realpolitische Kapitulation, sondern um eine werdende Einsicht, um eine Festigung der Überzeugung, um ein Wachsen des neuen Geistes, der allein einen bleibenden Frieden bringen kann.

Die Kriegführenden schlagen sich und müssen sich nun schlagen, bis eine Entscheidung kommt. Unterdessen haben die Europäer die Waffen des Friedens zu schmieden, das heißt die *Grundsätze*, ohne die kein Volk in Ehren leben kann.

Das ist eine lange, schwierige Arbeit. Die Diskussion, welche die folgenden Blätter füllt, zeigt, wie weit wir noch voneinander

¹⁾ Siehe *Wissen und Leben* Band XIV, Seite 450.

sind; und doch kann sie nur von Nutzen sein; sie ist der enge Steg, der zu einer Brücke werden kann. Was die Schweiz für diese Brücke leisten könnte, was sie alles bereits versäumt hat und wie sie alles noch nachholen könnte, davon soll später einmal die Rede sein. Heute wollte ich bloß dem nachträglichen, unnötigen Jammern gegenüber betonen: an der Katastrophe sind wir alle (auch die lieben Schweizer) moralisch schuld; ihr Ausgang betrifft uns auch alle. Dieser Ausgang kann ein glücklicher werden. Die ökonomischen Verluste werden von vielen Fachleuten (und wohl mit Recht) als vorübergehende Störung betrachtet; für die Menschenleben jedoch, die dieser Krieg verschlingt, gibt es nur einen Entgelt: das ist der neue Geist, den Ragaz hier aus tiefster Seele verkündet hat.

ZÜRICH

□ □ □

E. BOVET

DES JAHRES ERNTE WARD EINGEBRACHT

Von JOHANNA SIEBEL

Des Jahres Ernte ward eingebracht,
Auf weiten Feldern das Schweigen wacht.

Es lauscht die Erde, ob ihrer Saat
Der Schnitter Tod noch immer naht.

Und manche Mutter lauscht in die Zeit,
Ratlos vor Jammer und Herzeleid.

Wenn ihren Knaben Gesundheit stiehlt,
Wird er vom Tode zuerst erwählt.

Wenn ihren Knaben schmückt hoher Mut,
Nimmt ihn der Tod zuerst in Hut.

Zum Fluch wird Schönheit und Jugendglühn,
Zum Fluche Liebe und Muttermühn.

Des Jahres Ernte ward eingebracht,
Auf weiten Feldern das Schweigen wacht.